

Predigt bei der Kreissynode des Kirchenkreises Köln-Süd am 3.6.2023 in der Erzengel-Michael-Kirche
Predigttext: Jesaja 6, 1-8 (Text zum Sonntag Trinitatis)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Gemeinde,
 beim morgigen Trinitatisfest bekommen wir im Predigttext ein Bild von Gott vorgestellt, das uns herausfordert.

Textverlesung Jesaja 6,1-8

Gott wirkt in dieser Vision sehr erhaben. Jesaja sieht Gott auf einem Thron sitzen. Er erfüllt den ganzen Tempel. Es ist alles voller Rauch. Ein ergreifender Moment, diese Nähe Gottes wahrzunehmen, denn Gott in seiner Heiligkeit lässt sich sonst ja von Menschen gar nicht sehen.

Dann wird es noch ein Stück dramatischer. Da sind zwei Seraphim über seiner Heiligkeit. Sie haben je sechs Flügel. Und einer ruft zum anderen: *„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll.“*

Das müssen machtvolle Stimmen gewesen sein, denn die Schwellen des Tempels bebten von der Stimme ihres

Rufens. Dazu der Rauch. Genaues sieht man nicht, vieles bleibt im Nebel. Aber genau dadurch spüren wir erst, dass das eine überwältigende Erfahrung ist.

Das sind Bilder von Gott, begrenzte Bilder. Vielleicht für unsere Vorstellungen etwas naiv. Und doch spüren wir: Hier erzählt einer voller Respekt von Gott. Von dem, den er als überlegen und voller Kraft erlebt. Diese Seite Gottes hält die Bibel, vor allem das Alte Testament, immer wieder hoch. Die Absicht ist klar: Mach dir dein Gottesbild nicht zu klein. Rechne damit, dass er immer noch viel größer und umfassender ist als Du Dir vorstellen kannst. Wer dieses wunderbare Universum erschaffen hat, ist größer.

Hier begegnet uns ein Gott, der alles andere als kuschelig und kumpelhaft ist. Ein Gott, der Respekt verdient und erwartet. So wie es im 1. Gebot heißt: *„Ich bin der Herr. dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“*

Das *„Heilig, heilig“* der Seraphim singen wir immer beim Abendmahl. Wenn wir das tun, zeigen wir damit, dass wir uns um die Ehre Gottes bemühen. Wir bewegen uns in die Anbetung Gottes hinein im Wissen um unsere Begrenztheit – und in Achtung vor Gottes Größe.

All diese Bilder sind Hilfsmittel und zeigen uns, und das können wir vom Volk Israel lernen: Wir können Gott nicht erfassen. Wir merken unsere Grenzen und spüren, dass es nur Versuche sind, ihn anzusprechen und von ihm zu sprechen. Der vielen bekannte Theologe Karl Barth hat unnachahmlich formuliert: „*Wir sollen von Gott reden, - - und können es nicht.*“

Wie sollen auch unsere begrenzten Worte das Unbegrenzte fassen? Wir können tasten, vielleicht wie Dorothee Sölle neue poetische Worte für ihn oder sie finden. Wenn wir so fragen und reden, werden wir demütig und empfindsam.

Mit dem Bild der Heiligkeit im Thronsaal endet aber die Geschichte nicht. Sie bekommt eine Wendung. Ein Seraphin nimmt ein glühendes Stück Kohle und berührt damit den Mund des Propheten. Das ist ein Akt der Reinigung. Er berührt die Lippen des Jesaja und vergibt ihm damit alles Trennende, alle Schuld, alles unbedachte Tun. Ein ganz anderer Zug im Gottesbild.

Dieser „heilige“ Gott bleibt nicht bei sich, sondern wendet sich einem einzelnen Menschen zu. Er lässt sich ein auf ihn und vergibt ihm. Das ist ein liebevoller Vorgang. Ein Gott der so etwas tut, hat barmherzige und weiche Züge.

Wir haben es also nicht nur mit einem heiligen Gott zu tun, sondern auch einem barmherzigen und mitfühlenden. Und das nicht erst im Neuen Testament, sondern schon im Zeugnis und Glauben Israels.

Ich stelle mir den Jesaja vor. Wie fühlt er sich? - - - Er empfindet sich angesichts der beeindruckenden Szene gewiss als klein. Gott und Mensch, das sind verschiedene Welten, völlig verschiedene Sphären, das geht nicht zusammen, das ist wie Feuer und Wasser.

Dann erlebt er das Neue: Gott behandelt ihn nicht wie etwas Unbedeutendes, das in der Hitze, der Glut vergeht. Sondern er nimmt ihn wahr und ernst als Gegenüber. Durch die Berührung mit der Kohle wird er fähig zum Reden von dem, was ist. Das wird er sein Leben lang nicht vergessen.

Machen wir gedanklich mal ein Experiment.

Wir stellen uns vor, wir seien ein Helikopter. Gerade noch sind wir in dieser glänzenden Thronszene. Jetzt steigen wir von dort nach oben, verlassen den heiligen Ort, diese großartige Vision und kommen in unsere Zeit und landen hier.

Kirche in unserer Zeit.

Vertraute Dinge, Selbstverständlichkeiten und Orte geraten ins Rutschen.

Wir erleben Risse.

Mitgliedschaft in der Kirche versteht sich nicht mehr von selbst.

Da ist zuweilen keine Glorie bei uns, wir sind jedenfalls keine „Kirche triumphans“, sondern wir sind eher eine Kirche, die Grenzen spürt. Im besten Falle eine Kirche des Kreuzes.

Wir sind da und tun viel, wir alle sind an unserem Ort fleißig, aber unser Image in der Öffentlichkeit ist trotzdem oft schwach.

Aber muss unsere Kirche überhaupt glorios sein?

Gibt es überhaupt eine Verheißung dafür?

Unser Jesajawort schwärmt: „Die Glorie ist bei Gott.“

Und die Menschen sind als Menschen anders. Und wir dürfen anders sein. Schwachsein ist menschlich. Gott hat keine Titanen geschaffen. Deshalb ist die Berührung mit dem Heiligen auch so elektrisierend für uns. Abstand und Berührung schaffen Spannung.

Auf Seiten des Menschen geht es um Ehrlichkeit. Wir haben offene Flanken. Wir spüren die Fülle der Aufgaben und haben begrenzte Kraft.

Das merken wir als Synode bei all den Transformationsprozessen.

Agile Kirche sein:

- Einerseits unsere vertrauten Gruppen betreuen, Kerngemeinde pflegen, das Kraftzentrum und zugleich immer wieder Neues probieren.
- Lernen. Maßnahmen ergreifen, um mit Menschen neu in Kontakt zu kommen, die unsere Sprache nicht mehr verstehen, die ohne Kirche leben. Die aber bei uns Schätze finden können als Halt für ihre Seele.
- Dazu sind Kreativität und neue Angebote wie Tauf-feste gefragt. Die Kasualagentur, die wir gerade planen, um die besser zu erreichen, die eben anders ticken, und vieles Kleine und Große mehr.
- Die Strukturveränderungen, die wir machen müssen, weil wir schrumpfen, unseren Mantel der Organisation der Zukunft anpassen und vorausdenken. Ich brauche die Stichworte nicht nennen.
- Dazu die Klimaherausforderung und die Folgen für unsere Gebäudepolitik.

Das fordert und ist anstrengend. Für uns alle. Von den Presbyterien über die Verwaltung bis zu den Leitungsorganen.

Und dann hören wir die Frage Gottes: „*Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?*“

Jesaja wird nicht einfach in eine Aufgabe hineingedrängt, sondern er wird gefragt: „*Wen soll ich senden?*“

Gott lässt ihm Freiheit, seine eigene Antwort zu finden. Das ist großartig! Gott bedrängt nicht, sondern spricht uns an und lässt die Freiheit zu entscheiden, was der eigene Weg ist. Wir dürfen auch „nein“ sagen.

Das gilt auch für uns heute, auch für alle, die heute fragen, wer Gott ist, wie sie leben sollen und wollen, und die sehen, was sie heute und morgen zu tun haben. Gott lässt uns Freiheit, unsere Berufung, unseren Weg zu finden.

Und dann machen unsere Schritte Sinn, auch wenn manches anstrengend ist.

Jesaja macht mit und nimmt die ihm gestellte Aufgabe an, so wie viele Presbyterinnen und Presbyter, Pfarrerinnen und Pfarrer die Aufgaben angehen, die das Amt oder die Zeit oder die nahe Umgebung ihnen stellt. Dafür gebührt Ihnen Dank und Respekt!

Jesajas Wort „*Hier bin ich, sende mich!*“: Ein Satz aus der Freiheit des Glaubens.

Er lässt sich ein auf den Weg, der kommt. Vermutlich ahnt er nicht, wie steinig manches noch werden kann. Aber er läuft los mit Vertrauen, weil diese Berührung an dem einen Ort ihn fasziniert hat.

Wir sind auch gerufen. Immer wieder für uns zu prüfen, ob wir uns auf seine Wege einlassen. Für jeden von uns steht am Anfang für unseren Einsatz für die Themen, für die wir stehen, eine Form von Berufung. Jeder hat dafür andere Worte.

Wir spüren dann zuweilen den Geist, der von woanders her weht. Wofür leben wir, wofür brennen wir?

Ganz besonders spürbar ist er in der Gemeinschaft. Wir brauchen diese Nähe bei uns vor Ort aber auch als Band der Synode. Im Singen, im Feiern, im Empfangen.

--- In den Rissen, die unsere Kirche erlebt, an allen Orten, scheint etwas auf:

Die Erinnerung an diesen lebendigen Gott, den wir nicht fassen können, weil er größer ist und lebendiger ist als all das, was wir in der Hand haben. Ich glaube, darin liegt die Schönheit und Zukunft unserer Kirche. Amen.

Und der Friede Gottes, der weiter reicht als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Gedanken in Christus Jesus. Amen.